

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lilly Axster

Atalanta Läufer_in

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ICH war nicht zu halten, lief den anderen davon, ein Rauschen in den Ohren, das Stadion tobte, durchbrochene Schallmauer der Geschwindigkeit, 100 Meter, Gold für mich, für Lan, den Läufer. Alle schauten auf mich in meinem gelben Trikot, der schwarzen Laufhose, den markenlosen, schwarzen Schuhen, dem gelben Stirnband über den kurzen, dunklen Haaren. Unter den Blicken der Menschen und Kameras kam ich mir klein vor, obwohl ich soeben über mich selbst hinausgewachsen war, der schnellste Mensch der Welt.

Im Glückstaumel noch eine Runde für das Publikum, gefolgt von dem zweit- und dem drittschnellsten Läufer. Mein Körper lief wie ferngesteuert, eins zwei, eins zwei, eins zwei drei vier fünf sechs sieben acht zehn zwölf vierzehn sechzehn achtzehn zwanzig sechzig hundert tausend, Kopf hoch, Blick in die Ränge, die Kiefer locker lassen, links rechts links rechts ... Dann warf ich meine Trainingsjacke in die klatschende Menge, Gejohle, Kreischen, etwas flog zu Boden, klein, weiß, aus meiner Trainingsjackentasche, später würde ich meinen Lippenbalsamstift auf der Laufbahn suchen, ich ließ mich tragen von den Wogen der Begeisterung, um endlich, endlich dort zu sein, wo ich so sehnlichst sein wollte, ganz oben auf dem Podest. Menschen auf den Tribünen standen von ihren Sitzen auf, klatschten für mich, die Startnummer 9 mit dem knappen Namen Lan. Angetreten für Eiland. Mir wurde die Goldmedaille umgehängt. Sie fühlte sich dort richtig an, am langen Band neben meinem Glücksbringer, der, bunt gestreift, ebenfalls um meinen Hals hing. Ich schüttelte Hände, winkte nach allen Seiten, schüttelte noch einmal Hände links und rechts, legte den Kopf in den Nacken und schaute in den Himmel über dem Stadion. Ich stand auf dem Podest, am Ziel meiner Träume. Ich fühlte mich wie neugeboren, das Leben lag vor mir, ewig wollte ich dort stehen.

Doch etwas Merkwürdiges geschah. Der Silbermedaillengewinner stupste mich kurz an und steckte mir etwas in die Hand, klein, weiß. Er musste es aufgehoben haben bei unserer Extrarunde durch das Stadion, ich dankte kurz, dann erst begriff ich, klein, weiß, aber nicht mein Lippenfettstift. Sondern ein Tampon, Größe „normal“, Marke „o.b.“. Ich spürte plötzlich meine Füße nicht mehr, die standen rechts links irgendwo am Ende der Beine, als gehörten sie nicht zu mir. Ich verlor die Orientierung, wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war, hinten oder vorne. Mir wurde schwindlig und ich musste mich festhalten an dem, der am nächsten bei mir stand, T. G. Milés, zweiter Platz, Weltrekordhalter und bekannt unter seinem Läufernamen Miles.

Wahrscheinlich waren es nur Bruchteile von Sekunden, mir kamen sie vor wie Stunden, bis ich wieder klar sehen konnte und festen Boden unter den Füßen spürte. Alles war wie vorher, Beifall von den Rängen für die drei schnellsten Läufer der Welt. Gerade als ich meine Fassung gänzlich wiedergewonnen hatte, griff mir Miles in einer spontanen Umarmung mit der linken Hand auf die Brust und mit der rechten zwischen die Beine. Von Weitem mochte es so ausgesehen haben, als würde er mich beglückwünschen oder freundschaftlich mit mir balgen, etwas unbeholfen zwar, schließlich reichte er, auf dem unteren Podest stehend, mir nur bis zu den Schultern, aber doch. Dann ließ er so schnell von mir ab, wie er mich angegriffen hatte, und klopfte mir publikumswirksam auf die Schulter. Ohne zu überlegen, sprang ich aus dem Stand mit angezogenen Beinen vom oberen Podest wie ein menschliches Geschoss gegen seinen Oberkörper. Die Silbermedaille flog im hohen Bogen ins Gras und der zweitschnellste Mann der Welt, mit der Startnummer 4, ging zu Boden. Ich auch, ich stand aber sofort wieder auf den Füßen, nutzte den Tumult

aus und lief davon, aus dem Stadion, in dem ich gefeiert wurde, hinaus. Kurz danach war das Podest vermutlich von Sicherheitsleuten umringt, der Silbermedaillengewinner von Erste-Hilfe-Leistenden versorgt und das ganze Stadion in heller Aufregung. Aber da war ich längst weg.

ICH lief, das Stadion hatte ich hinter mir gelassen, durch die Stadt Richtung Hauptbahnhof, immer den Schildern nach, über belebte Plätze, durch Einkaufsstraßen, und blieb nicht stehen. Menschen schauten mir nach, niemand rannte so schnell durch eine Stadt. Mit einer Startnummer. Vielleicht meinten Leute, die gerade eben noch vor Bildschirmen gesessen hatten, mich wiederzuerkennen, aber bevor sie reagieren konnten, war ich schon vorbei. Ich erreichte den Bahnhof, verglich die angekündigte Abfahrtszeit des nächsten Zuges, egal wohin, mit der Uhr in der Bahnhofshalle, noch zwei Minuten bis zur Abfahrt auf Gleis 7. Ich lief durch die Unterführung, die Treppe hinauf auf den Bahnsteig, in die erste offene Zugtür hinein, hoffend, dass der Schaffner, einige Türen weiter mit Reisenden redend, mich nicht gesehen hatte. An drei Abteilen vorbei, in denen Leute saßen, das vierte war frei. Ich schob mich unter die rechte Bank. Eine Durchsage noch, dann fuhr der Zug los. Im Halbdunkel liegen bleiben, im Rücken spürte ich eine Flasche, gegenüber unter der anderen Bank sah ich Kekschachteln und ein Taschentuch. Flach atmen, soweit möglich nach dem Spurt vom Stadion hierher. Ein Taxi hatte ich erwogen, aber bei der ersten Radioansage über die Geschehnisse im Stadion wäre ich womöglich in Verlegenheit gekommen. Außerdem hatte ich kein Geld, keine Tasche, nichts dabei. Ewig schien es zu

dauern, bis der Schaffner kam. Da niemand in meinem Abteil saß, ging er vorbei. Dass er es war, hörte ich an der Art, wie er andere Abteiltüren öffnete und den immer gleichen Satz sagte.

Es war seit Wochen, wenn nicht Monaten, der erste Moment von Stillstand. Ich lag einfach nur da, im Dreck, und tat sonst nichts. Mein Körper im Ruhezustand. Nur die Gedanken ließen sich nicht abstellen. Ich hatte den Tampon in meiner Trainingsjackentasche vergessen. Kein einziges Mal in den fünf Jahren, seit ich die Regel hatte, war mir das passiert. Ich verwahrte Tampons in einem kleinen Etui auf, das ich in einem separaten Reißverschlussfach meiner Sporttasche verstaute. Das Verheimlichen meiner Regel im Internat und auch sonst beim Training war Routine gewesen, ich hatte keinen Gedanken mehr daran verschwendet. Und dann das. Ein einzelner Tampon lose in meiner Trainingsjackentasche. Kurz vor dem Lauf war meine Trainerin in den Umkleideraum gekommen. Das hatte sie sonst nie getan. Ich war gerade dabei gewesen, die Zellophanhülle von dem Tampon abzuziehen, als sie hereinkam. Ohne anzuklopfen. Ich steckte den Tampon in die rechte Jackentasche, nicht wissend, ob sie das kleine weiße Ding noch gesehen hatte. Sie entschuldigte sich und verließ den Umkleideraum wieder, ich hatte nicht einladend gewirkt. War durcheinander. Und ging an den Start. Wie hatte ich vergessen können, den Tampon noch einzusetzen. Ich fuhr mit der rechten Hand in die Unterhose zwischen meine Schamlippen und suchte auf den Fingern nach Spuren der Regel, konnte aber unter der Bank nicht genug sehen. Dann tastete ich den Stoffwulst ab, der in meine Unterhose eingenäht war. Optisch die Andeutung eines Penis unter der eng anliegenden Laufhose, aber dem Griff von Miles an meine „Eier“ hatte die Attrappe nicht standgehalten. Dessen war ich mir sicher.

Wieso war meine Trainerin vor dem Lauf zu mir gekommen, was hatte sie gewollt. Sie war nie eine gewesen, die vor dem Wettkampf auf mich eingeredet, mir Tipps gegeben oder mich psychologisch eingestimmt hätte. Was hatte sie mir sagen wollen. Die Abteiltür wurde geöffnet, ich sah drei Paar Füße, die hin und her traten, bis alles Gepäck verstaut war. Dann setzten sich die Körper, zu denen die Beine gehörten, hin. Nicht hör-, spür- und sichtbar sein, Luft, niemand. Wenn ich den Reisenden nicht zuhörte, wäre ich nicht da. Alter Trick, aber er funktionierte. Auf einmal sah ich kurze Beine baumeln, zum Angreifen, wenn ich den Arm ausstreckte. Kurze Beine mit kleinen Füßen in weiß-blau gestreiften festen Schuhen. Dieses Kind musste zuvor getragen worden sein und auf einem Schoß gesessen haben. Dieses Kind saß jetzt selbst auf einem Sitz, dieses Kind war das vierte Paar Füße, dieses Kind turnte herum, schaute jeden Moment unter die Bänke. Ich musste hier raus, und zwar an der nächsten Station, bevor das Kind mich auf freier Fahrt ohne Fluchtmöglichkeit entdeckte. Als der Zug das nächste Mal hielt, quetschte ich mich unter der Bank hervor und durch die Beine der Sitzenden, blickte in fassungslose Gesichter, stand blitzschnell auf, war mit einem Satz aus dem Abteil draußen, lief den Gang entlang, sprang aus der offenen Zugtür und lief die nächste Treppe hinunter. Niemand rief nach mir, niemand hielt mich zurück. Ich ging im Bahnhofsgelände den WC-Zeichen nach, das eine mit einer Figur im Rock mit Zöpfen, das andere mit einer Figur in Hose und breitbeinig. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, darüber nachzudenken, welches das richtige für mich war. Ich musste nachschauen, ob meine Hosen rote Flecken hatten. Vor beiden WCs war eine Sperre. Ich stand ratlos davor, hatte kein Geld. Als ein älterer Mann kam und eine Münze einwarf, schob ich mich so dicht wie möglich hinter ihn.

Er ging aufreibend langsam durch die Sperre, ich konnte nicht anders, als ihn zu schubsen, um nicht von den Gummirändern der beiden automatischen Türenteile eingequetscht zu werden. Der Mann stolperte, griff nach einem Halt, aber ins Leere, fiel. Reflexartig quasselte ich auf ihn, der auf dem Bauch am Boden lag, ein: ... 11 ... 12 ... 33 ... probieren sie ... sich nicht aus ... und hintereinander zu reihen ... sie sind doch nicht tot eingeknickt ... und bewusst und los ... oder ... aber ... alles stellt sich auf den kopf über ... 3 ... 2 ... plüsch plastik papagei ... 3 ... 4 ... 29 ... 7 ... 8 ... 11 ...

Ich ließ ihn liegen, riss die Klotür mit der Rockfigur auf und schloss ab. Nicht bewegen. Mich nicht rühren. Es nicht gewesen sein. Ich hörte Schimpfen, nichts sonst. Keine Flecken in der Hose, die Regel musste ausgesetzt haben. Erleichtert riss ich Papier von der großen Rolle und stopfte es mir in die Unterhose, für alle Fälle. Ich spülte pro forma, öffnete die Tür. Niemand lag mehr auf dem Boden. Das andere WC war besetzt. Leises Fluchen. Die Sperre öffnete sich in die andere Richtung von allein. In der Bahnhofshalle roch es nach Pizza.

Ich lief wie ein Uhrwerk, lief aus der Kleinstadt hinaus, in die mich der Zug gebracht hatte, ließ die letzten Häuser hinter mir, lief durch Wiesen und Felder, die Sonne stand schon tief. Irgendwann ließ ich mich ins Gras fallen, verlangsamte den Atem, fuhr den Puls herunter. Ich lag in einer Wiese in einem Landstrich in Festland, Stunden und Kilometer entfernt vom Stadion, von der Hauptstadt, aber mir war, als sei ich keinen Meter weit gekommen. Ich war so schnell gelaufen wie noch nie ein anderer Mensch vor mir, ich war von einem auf den anderen Augenblick weltberühmt geworden, ich war überglücklich gewesen und ich war weggelaufen vor meinem

größten Konkurrenten, der hingegriffen hatte, wo niemand mich hätte anfassen sollen. Was würde geschehen mit seinem Wissen darum, dass ich nicht der war, für den ich gehalten wurde. Mit seinem Wissen darum, dass ich Busen hatte, nicht Glied, nicht Hoden, sondern einen Platzhalter aus Watte und Stoff, und Tampons verwendete. Ich würde niemand erklären können, wieso ich aus dem Stadion davongelaufen war, wieso ich den Zweitplatzierten zu Boden geworfen hatte, wieso alles so war, wie es war. Ich lag im hohen Gras und stellte mir vor, wie Kurzmeldungen an Agenturen gesendet wurden, mit erfundenen Details über meine rätselhafte Flucht. Wie ich als unbeherrscht, womöglich gewalttätig, in die Geschichte der Leichtathletik eingehen würde. Alles würde sich um mich drehen. Aber ich, ich war allein. Meine Trainerin war jetzt eine Goldmacherin. Ich konnte mir ausrechnen, dass die Medien ihr hohe Beträge für Interviews boten, aber ich wusste, sie würde alle Angebote ausschlagen. Sie würde schweigen. Ganz kurz noch war ich ihrem Blick begegnet, bevor ich aus dem Stadion davonlief. Einem fragenden Blick, verwirrt. Wie oft schon hatte sie mich so angesehen. Nie hatte sie nachgefragt, nie gebohrt. Dafür verehrte ich sie. Und ich wusste, selbst wenn sie in dem Moment im Umkleideraum den Tampon erkannt hatte, und mich als Läuferin, würde sie mich weiter trainieren und keine andere sein als die ehemalige Schwimmlehrerin des Sportinternats, wie zu dem Zeitpunkt, als unsere Wege sich gekreuzt hatten. Sie fehlte mir. Sie würde auf mich warten, in unserem Hotel in der Anlage, die eigens für die Spiele und die Unterbringung der Sportler und Sportlerinnen gebaut worden war. Und wenn mein Kopf alles geordnet hätte, bald, und die Aufmerksamkeit der Sportwelt längst auf anderen Wettbewerben läge, würden meine Trainerin und ich durch die Stadt spazieren und die Taktik für den 200-Meter-Lauf besprechen.

Meine Eltern würden gesucht werden. Niemand hier wusste, dass mein Herkunftsland nicht Eiland war und also auch meine Eltern nicht dort zu finden waren. Falls sie überhaupt noch zu finden waren, falls sie noch lebten. Falls sie überhaupt je gelebt hatten. Meine Eltern. Die großen Unbekannten, die Leerstellen, das Fragezeichen. Aber irgendwoher musste ich ja gekommen sein. Ich hatte nicht gewollt, dass all das wieder in meinen Kopf kam. Und jetzt war es da. Ausgelöst durch ein kleines weißes Ding, das ich in der Tasche meiner Trainingsjacke vergessen hatte. Wieso war nicht mein Lippenbalsamstift herausgefallen. Wieso nicht einfach nur mein Lippenbalsam.

Wie ATA fortläuft und niemand sie zurückhält

Ata sitzt auf der großen Truhe, an die Wand gelehnt, schließt die Augen und zählt leise. Sie kann noch nicht richtig zählen, aber sie zählt, um nicht zu hören, wie die Eltern streiten. Die Zahlen bekommen ein Eigenleben, immer neue Kombinationen und Reihenfolgen lassen die aufgebrachten Stimmen in den Hintergrund treten. Je länger Ata zählt, desto mehr klingt es für sie, als ob die Eltern ein interessantes Gespräch miteinander führen. ... 12 ... 37 ... 4 ... 4 ... 1 ... 18 ... 50 ... 50 ...

Aber heute hilft auch das Zählen nicht.

... du findest ja, es muss ein fell sein statt einer kuscheldecke ... du hast angefangen ... kein kleinkind sonst hat ein nuckelfell ... beim verabschieden und winken ata ata zu sagen ... und jetzt nennt sie sich selber so ... ata ... kein kind heißt so ... ata ata ... was sollen die leute denken ... was das sein soll ... was ata sein soll ... was weiß ich ... so heißt höchstens ein papagei ... wie du ...

immer das letzte wort haben ... ich wollte nie ein kind mit dir ...
ata ata ... diese wollmütze ... mädchen nennst du das ... wenn
du anders wärest ... wenn ich könnte ... würde ich ... du würdest
dich wundern ... was ich würde ... du würdest nie ... weil du nicht
einmal weißt, was du würdest ... sie soll wissen, wer sie ist ... alles
wäre besser ... und stolz sein ... aber du ... wie konnte ich jemals
denken ... ata ata ... dass ich mit dir leben könnte ... leben nennst
du das ...

Seit Ata kein Baby mehr ist, sondern ein Kleinkind, geht das so,
pausenlos, endlos, nicht einmal die Stimmen sind mehr zu un-
terscheiden, so oft fallen die Eltern einander ins Wort oder reden
gleichzeitig. Wenn sich nur ein Loch im Küchenboden auftäte. Ata
rutscht von der Truhe und hebt mit beiden Händen den Deckel
hoch. Sie liebt den Geruch und die Farben der Gewürze, die in
großen Säcken in der Truhe gelagert sind. Sie klettert über den
Rand in die geräumige Truhe hinein. Zwischen den Baumwollsä-
cken mit Paprikapulver, getrockneten Chilischoten, Kardamom,
Zimt, Kurkuma, Curry und Bohnen ist eine freie Stelle. Ata setzt
sich in die Lücke auf den leeren Reissack, nur ihre Mütze ragt über
den Rand der Truhe hinaus. Ihre Finger spielen mit übrigen Reis-
körnern. ... zeig mir ein kind, das sich in eine truhe setzt ... wenn
du nicht so wärest ... und du ... würde sie am tisch sitzen ... diese
mütze ... sag ihr ... nie wird sie ... sie soll die mütze ausziehen ...
nie ...

... 74 ... 75 ... 79 ... 60 ... 16 ... 8 ... 8 ...

... hörst du das ... ich höre nichts ... natürlich hörst du ... schon
wieder ... zahlen ... du hörst nicht zu ... du hörst nie zu ... andere
kinder in dem alter ... keine worte ...

Ata fühlt sich schuldig und will weitere Streitereien verhin-
dern. Sie klettert aus der Truhe und läuft zu dem Platz, an dem sie

schläft, packt ihre Papageien, einer ist aus blauem Plüsch, einer aus mehrfarbigem Plastik, in ihr Nuckelfell. Einen Moment hält sie noch inne, hört die Eltern den Deckel der Truhe schließen. Ata Ata Zimtgeruch, Kurkuma-Gelb und Paprika-Rot. Sie läuft hinaus. Niemand ruft nach ihr, niemand hält sie zurück. Quer durch die vom Regen leergefegten Straßen läuft Ata bis zum Hafen. Fast täglich geht sie mit der Mutter oder dem Vater, nie mit beiden gemeinsam, hierher. Der Weg ist weit, aber Ata kennt jede Abkürzung. Niemand auf den nassen Straßen nimmt Notiz von ihr. Am Hafen angelangt, geht sie unter zwei Schranken hindurch, ohne dass sie sich bücken muss, läuft weiter an lang gestreckten Hafengebäuden und riesigen Lagerhallen vorbei, bis sie zum Kai kommt. Dort setzt sie sich auf leere Kisten zwischen zwei alte Ölfässer, die als Mülleimer dienen. Es fühlt sich anders an als sonst, der Horizont ist nicht derselbe und die Schiffe sind größer. Nur hier, wenn sie mit der Mutter oder dem Vater über das Wasser schaut, fragen sie nicht, warum sie zählt und nicht spricht, warum sie die Mütze trägt und warum sie sich selbst Ata nennt.

„Saurier“ verladen Container auf ein Frachtschiff. Ata friert. Die Eltern werden ungehalten sein, dass sie Sandalen statt der festen Schuhe trägt. Und keine Jacke. Wieder alles falsch.

Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis jemand kommt. Aber es sind nicht die Eltern. Eine Gruppe von Männern in Arbeitsanzügen steuert in Atas Richtung. Sie streift die Sandalen ab und klettert über die Kisten in eines der Müllfässer. Sie versucht, inmitten von Plastikflaschen, Zigarettenstummeln und Imbissresten keinen Mucks zu machen. Ihr Plüschpapagei hängt auf dem Rand des Fasses, der Plastikpapagei, dem ein Fuß fehlt, liegt zwischen den Kisten im Nassen. Ein Kaugummi landet dicht neben Ata, als die Männer vorbeigehen. Kurz danach läuft sie, mit Nuckeldecke

und Papageien unter dem Arm, in einigem Abstand hinter der Gruppe her, bis zur Gangway und auch, immer in genügend Abstand, hinauf an Bord, unbemerkt. Vielleicht ist sie schlicht zu klein, vielleicht sind alle zu beschäftigt, vielleicht regnet es zu stark. Die Männer gehen Richtung Bug. Ata stolpert über eine geöffnete Klappe, an der eine eiserne Leiter befestigt ist, die in einen Laderaum führt. Sie klettert die Leiter hinunter. Die Sprossen fühlen sich kalt an unter den nackten Füßen, sie hat in der Eile die Sandalen vergessen. ... immer will das Kind barfuß gehen ... selbst im Regen ... Im Laderaum unten schlüpft sie zwischen großen Reihen von Kartons hindurch, dem Vorrat an Lebensmitteln für die Schiffsküche. Sie hört die „Saurier“ surren und dröhnen und das Rufen der Lader. Niemand kommt hier herunter. Irgendwann wird die Klappe zugemacht. Ata ruft nicht, bewegt sich nicht, sieht nichts mehr. Sie zählt, das beruhigt, ... 17 ... 12 ... 3 ... 4 ... 18 ... 3 ... 7 ... 68 ... 20 ... 30 ... 41 ... 7 ...

Das Frachtschiff legt ab. Als das Schiff aufs offene Meer fährt, steht Ata auf, tastet sich an den Kartonreihen entlang, sucht die Leiter. Aber die ist nicht mehr da. Hängt unterhalb der Klappe. Ata wartet wie ein regungsloses Frachtstück. Möchte wieder zählen, aber ihr fallen keine Zahlen ein, nicht eine einzige. Ein unbekannter Zustand. Sie vermisst die Sandalen, ihre Lieblingsschuhe ... immer schuhe ausziehen, wenn du irgendwo hinaufkletterst ... Die Eltern werden die Sandalen finden und dann wissen, wo ihr Kind ist, und sie werden mit ihr über das Meer fahren an einen Ort, wo sie nicht mehr streiten. Gut, dass die Sandalen, Größe 25, braun mit breiten weißen Riemen, dort stehen, im Regen, zwischen zwei Müllfässern unweit der Kaimauer.